

Vf., einst Assistent von Götz Briefs, später Mitarbeiter und zuletzt Nachfolger von Th. Brauer, legt hier eine Arbeit vor, die bereits im Jahre 1934 abgeschlossen wurde, unter den damaligen Verhältnissen aber nicht veröffentlicht werden konnte. Eine sozialwissenschaftliche Arbeit, die nach 18 Jahren noch nicht veraltet ist und darum noch die Drucklegung verdient, beweist damit allein schon ihren Rang. Sie stellt sich die Aufgabe, den „Betrieb“ begrifflich sauber vom „Unternehmen“ abzuheben und sich so den Weg zu bahnen, um den Betrieb in seiner sozialökonomischen (I) und sozialrechtlichen (II) Struktur sowie in seiner soziologischen Eigengestalt (III) klar bestimmen zu können. Wie notwendig diese saubere Unterscheidung ist, haben inzwischen nicht nur die Erörterungen um die Mitbestimmung im „Betrieb“ erwiesen, in denen die Begriffe ständig durcheinandergingen, sondern zeigt noch mehr das Betriebsverfassungsgesetz vom 11. 10. 1952, das bis zum 3. Abschnitt des 4. Teils seinem Namen entsprechend von Betriebsverfassung handelt, dagegen im 4. und 5. Abschnitt des 4. Teils unvermerkt zur Unternehmensverfassung hinübergleitet, nur dadurch gekennzeichnet, daß anstatt vom Arbeitgeber nun auf einmal vom Unternehmer die Rede ist.

Das Unternehmen ist eine Erscheinung der kapitalistischen Ära, der Betrieb dagegen eine nicht bloß technologische, sondern ökonomische Elementarkategorie. Das Unternehmen ist wesentlich marktbezogen, der Unternehmer „Marktfunktionär“ (43). Der Betrieb ist eine Organisationseinheit von Arbeitsleistungen untereinander und mit sachlichen Produktionsmitteln, primär ein Arbeitsgefüge im Dienste des menschlichen Ringens mit der Knappheit der Unterhaltsmittel (so sinngemäß 23, 55, 127, 154). Mag es dem Unternehmen wesensgemäß sein, auf der im Eigentumsrecht begründeten Verfügungsgewalt über die sachlichen Produktionsmittel aufgebaut zu sein, dem Betrieb als Leistungsverbundenheit und Arbeitsgefüge ist dies viel eher wesensfremd. Die Direktionsbefugnis (das Anordnungsrecht) der Betriebsleitung hat unmittelbar das sachgerechte Zusammenwirken der betriebsverbundenen Menschen zum Betriebszweck zum Gegenstande, ist darum kein Gewalt- oder Herrschaftsverhältnis, sondern eine dienende Funktion an diesem allen Betriebsbeteiligten gemeinsamen Zweck. Das sind nicht die einzigen, aber wohl die wichtigsten Ergebnisse, zu denen die Untersuchungen des Vf.s führen. Ihre Auswertung wird ihm selbst und vielen andern noch genug zu tun geben.

O. v. Nell-Breuning S.J.

Zur Integration der europäischen Arbeitskraft. Von Dr. Herbert Studders. (160 S.) Frankfurt/Main 1952, A. Lutzeyer. Gl. DM 20,—.

Mit Recht nennt der Verfasser die methodisch einwandfreie Studie einen ersten Versuch. Die wahrhaft riesige volkswirtschaftliche, bevölkerungs- und sozialpolitische, nicht zuletzt auch technisch-statistische Problematik, die sich mit der Errichtung der „Montanunion“ (Kohle und Stahl) auf dem Gebiet des Produktionsfaktors Arbeit schlagartig verdeutlichte, wird, für eine erste Orientierung durchaus genügend, aufgerollt. Auch das andere Ziel des Verfassers, sich nicht in statistisch-technischen Fragen, die den Laien von vornherein abstoßen, zu verlieren, wurde erreicht. In einem ersten Hauptteil wird (in Anlehnung und Weiterführung der klassischen Arbeitswertlehre) gefordert, sich bei der Integration nicht mit der Lösung rein „quantitativer“ Probleme zu begnügen, sondern der „Arbeit“ den Primat zuzugestehen, nicht mit pragmatischen Versuchen (wie es die Gewerkschaften tun) hier und dort zu flicken, sondern das organische Zusammenwachsen des europäischen Arbeitskräftepotentials systematisch zu fördern und zu beschleunigen. Wenn der Verfasser in diesem Zusammenhang die etwas zaghafte Haltung der Schumanplaninitiatoren rügt, hat er wohl u.a. auch an die sehr vorsichtige Formulierung des Art. 69 des Schumanplanes gedacht. Kriegsverluste, Frauenüberschuß, absinkende Geburtenraten, Überalterung, Flüchtlings-, Binnen-Auswanderung, technischer Facharbeitermangel, dieser letzte gerade auch im Hinblick auf die künftige Europaarmee und die Auswanderung in industriell noch unentwickelte Gebiete, drängen auf eine rationellere Ausschöpfung der qualitativen Leistungsreserven. Folgerichtig fordert der Verfasser eine zumindest sorgfältigere Beobachtung und Registrierung des europäischen Arbeitskräftepotentials, nicht zuletzt auch durch den schon einmal erwogenen Plan (der allerdings bisher zurückgestellt wurde), neben dem internationalen Arbeitsamt (Genf) auch ein europäisches zu schaffen.

Auch der zweite Hauptteil zeichnet sich durch Klarheit aus. Allerdings ist er mit den vom Verfasser selbst angedeuteten technischen Mängeln belastet, die in zweifacher Hinsicht die Heranziehung statistischer Daten als Unterlagen fragwürdig erscheinen lassen: Einmal ist eine erschöpfende Arbeitskräftebilanz schon unter „geregelten“ Verhältnissen fast unmöglich. Wie soll die individuelle seelische Leistungsbereitschaft gemessen werden? Erst recht muß ein internationaler Vergleich schwierig sein, wo zusätzlich technische Probleme (Vergleichbarkeit von Spezialstatistiken) auftreten. Dennoch verdeutlichen die Tabellen wie auch die Alterspyramiden durchaus die im ersten Teil angedeutete Problematik.

Einige der Fragen, die sich im Laufe der Untersuchung ergeben, kommen noch einmal im dritten Teil zur Sprache. Das Kernpro-

blem, ob das zur Erhaltung des Abendlandes erforderliche Produktionsvolumen überhaupt mit eigenen Kräften (Facharbeitern) erreicht werden kann, wird durch die Studie sicher in seiner Beantwortung erleichtert. Wenn man von dem Mangel eines etwas einseitig auf deutsche Verhältnisse gerichteten ersten Teiles und den daraus gezogenen europäischen Schlußfolgerungen absieht, ist das Werk als Diskussionsbeitrag durchaus zu begrüßen. Die angedeuteten Mängel sind Symptom für die Grenzen nicht nur dieses Buches, sondern der Lösung der Problematik überhaupt. Auch wenn es sich bei der Integration der europäischen Arbeitskraft immer nur um einen Spitzenausgleich handeln kann, ist ein europäisches Arbeitsamt, etwa als Zentralclearing für Arbeitssalden, mit dem Prinzip der Marktwirtschaft föderativ-liberaler Prägung schwer zu vereinbaren.

P. Ludz

Kunst

Abendländische Kunst. Von Kurt Bauch. (340 S. mit 266 Abb.) Düsseldorf 1952, L.-Schwann-Verlag. Geb. DM 20,—.

In zehn Abschnitten vergegenwärtigt uns das Werk die großen Epochen der Kunstgeschichte des Abendlandes: Hellenische Klassik, Imperium Romanum, Byzanz, Deutsche Kaiserzeit, Gotik, Renaissance, Reformationszeit, Die niederländische Malerei, Dixhuitième, Die liberale Kunst. Dabei geht der Verfasser jeweils von einer tiefen Betrachtung einzelner, großer Werke aus, von denen her er die Epoche aufschließt.

Wer Kunst von innen her verstehen will, wird in diesem Buch eine sehr wertvolle Führung erhalten.

Allerdings werden auch — wie es bei einem solchen Geschichtswerk unvermeidbar ist — viele Probleme aufgeworfen. So wird zunächst mancher die Behandlung des süddeutschen Barock vermissen. Dann ist die Frage, ob diese Wesensschau der Epochen nicht eher den Philosophen als den Historiker verrät. Denn mag auch die „historische Abfolge nur diskontinuierlich erkennbar“ sein, der Aufbau des Kapitels Byzanz, der mit Palermo beginnt, dann über S. Marco, die Hagia Sophia bis zur frühchristlichen Kunst einmal dieses dann jenes Jahrhundert der tausendjährigen byzantinischen Kunstgeschichte heranzieht, gerät in Gefahr, ein wesentliches Moment des Geschichtlichen in der Kunst zu vernachlässigen. Einige philosophische Aussagen über Geschichte und Kunstwerk werden ebenfalls die Diskussion anregen.

Für das Ganze jedoch, das als eine grundlegende, wissenschaftliche Erhellung der abendländischen Kunst weiteste Kreise erfassen wird, können wir dem Verfasser nur danken und hoffen, daß bald eine große Ge-

samtkunstgeschichte etwa im Umfange des veralteten Springer oder Woermann folgt.

H. Burgward

Vincent van Gogh. Von Feuer zu Feuer. Der Lebensroman des Künstlers von ihm selbst erzählt. Aus den Briefen Vincent van Goghs, ausgewählt und gestaltet von Hans Walter Bähr. (227 S. mit 38 Abb. im Text.) München 1952, R. Piper u. Co. Geb. DM 8,50.

Aus den Briefen des Künstlers wird in dem vorliegenden Band sein äußeres und inneres Schicksal mit seinen eigenen Worten wiedergegeben. Nur in seltenen Fällen sind einige erläuternde Sätze des Verfassers hinzugefügt. So behält das Werk durch van Goghs eigene Aussage die flackernde Lebendigkeit, die schon in den Bildern des Künstlers aufleuchtet. Wir erleben dabei, daß der Umbruch zur modernen Kunst, den van Gogh maßgebend eingeleitet hat, nicht nur einen Wandel der künstlerischen Form bedeutet, sondern eine geistige Revolution, die sich zunächst in der Seele des Künstlers vollzogen hat. Nicht der psychische Zusammenbruch und Selbstmord scheint dabei wesentlich, sondern die religiösen Grundfragen, die in seiner Seele Gestalt gewinnen. Vielen wird dabei kaum bekannt sein, daß Vincent van Gogh, als Sohn eines evangelischen Pastors, selbst zunächst freiwilliger Prediger im Bergwerksgebiet der Borinage in Belgien war, gleichsam ein Urtyp der späteren Arbeiterseelsorger. — Das Buch wird nicht nur Laien, sondern auch dem Seelsorger viel sagen.

H. Schade S. J.

Kunstgeschichte der Welt. Von Hermann Leicht. (567 S.) Mit 8 Farbtafeln, 205 Figuren im Text und 301 Bildern auf Tafeln. Zürich, Orell Füßli. Geb. DM 27,50.

Weltkunst in einem Band? Darunter mußte natürlich manches leiden: die große Kunst der Sienesen wird in einem Nebensatz, die deutsche Hallenkirche der Spätgotik in zwei Zeilen, Johann Michael Fischer mit keinem Wort erwähnt. „Wirklich umfassend“ kann man diese Kunstgeschichte also wohl nicht nennen. Trotzdem hat sie auch ihre wertvollen Seiten. Sie zeigt wie in einem Prisma die Vielfalt der menschlichen Gestaltungskraft und ordnet den fast unüberschaubaren Stoff in überschaubare Gruppen. Es ist nur schade, daß die Bibliographie am Schlusse des Buches nicht in sachliche Gruppen eingeteilt ist. Der Hinweis auf die fremdsprachigen Werke ist für den deutschen Leser wertvoll. Leider sind eine Reihe deutscher Fachleute, wie Jantzen und Buschor, um nur die bekanntesten zu nennen, nicht aufgeführt. Die Bilder, die dem Werk beigegeben sind, vermitteln dank ihrer ausgezeichneten Reproduktion einen eindruckstarken Einblick in das Schaffen des menschlichen Geistes.

E. Syndicus S. J.